Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 1,50 Złoty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Mittwoch und Sonnabend. **Geschäftstelle:** Pleß, ul. Piastowska 1

Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 4-gespaltene mm-Zeile für Polnisch-Oberschlesien 7 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Post-Sparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 6. **Sonnabend, den 20. Januar 1934.** **83. Jahrgang.**

Der slawische Preuße.

Wir bitten unsere Leser um Vergebung, wenn wir an dem Aussenminister der tschechoslowakischen Republik einen neuen „Narren gefressen" haben. Es ist dies keine eigenwillige Laune — diese Feststellung bitten wir uns zu glauben — noch irgendwie ein bewusstes Massanlegen zu anderen Figuren unserer Zeit, um Differenzierungen zu suggerieren, es ist nur ganz einfach die Anerkennung einer Persönlichkeit, die in Art und Aufbau ihrer Diktionen und Deduktionen merklich von der Ausdrucksweise jenes rednerischen Stils absticht, den wir hier einmal als das notwendige Folgeergebnis der Maschinenkultur kennzeichneten, kurz: ein Mann, der die Sprache der gebildeten Menschen spricht. Es charakterisiert die Persönlichkeit dieses Ministers am besten sein eigener Ausspruch, den er in der von uns wiederholt apostrophierten Unterredung im Kreise französischer Schriftsteller tat, als er sagte, „Ich regele jedes aktuelle Problem als eine Frage, die in der allgemeinen Konzeption wiederkehrn soll, auf der Grundlage einer Doktrin und einer politischen Philosophie. Dies ist ungefähr meine Arbeitsmethode, einerseits wissenschaftlich, im ganzen synthetisch". Der Franzose Ramon Fernandez, der an der Diskussion teilnahm, sagte darauf: „Es ist die eines Philosophen. Könnten doch alle Staatsmänner Sie nachahmen". Nun wird Dr. Benesch selbst am allerwenigsten ableugnen wollen, dass er das Lehren seiner Philosophie und das Eche ihrer Auseinandersetzungen einem Glücksumstande verdanken darf, der ihm sehr viele Kämpfe erspart hat, ein Glücksumstand, der nicht alltäglich ist und in der Sache mit dem Glück Goethes verglichen werden darf, der eben ohne Rücksichtsnahme auf sein materielles Wohlergehen schrieb, was ihm gefiel und darum in seinen Werken jene olympische Hoheit ausstrahlt, ohne den pathalogischen Beigeschmack, der an den Werken anderer Männer, die das Glück nicht begünstigt hat, als Ausstrahlungen psychischer Kämpfe herauszumerken ist. Dr. Benesch sagt das ja selbst mit den Worten: „Man neigt sich vor der hohen moralischen Autorität des Präsidenten Masaryk. Der Präsident hat in allen diesen Jahren darauf bestanden, dass ich an der Spitze des Aussenministeriums verbleibe. Das war entscheidend." Martin Chauffier, ein anderer Franzose, der der Unterredung beiwohnte hat dasselbe folgendermassen formuliert: „Sie hatten die Chance oder die Tugend, an Ihre Spitze grosse Intellektuelle zu stellen — Masaryk und Sie selbst — und sie dort zu erhalten, bereits geformt durch ihr eigenes Denken und durch die Erfahrung der anderen; sie haben in der Folge bewiesen, dass diese Erfahrung die beste ist, wenn sie in einem günstigen Gebiete Früchte trägt."

Hören wir nun, was der Ministerphilosoph zu sagen hat, und machen wir mit ihm eine ganz unpolitische Reise, einen Ausflug in eine Gegend, die ja vielen unseren Lesern nicht unbekannt ist, da sie uns schon der Ahnherr der Plesser Touristik, der Prinz Ludwig von Anhalt-Coethen-Pless auf seiner „Reise nach Ungarn" beschreibt und der, wie wir wissen, zu sehen und mitzuteilen verstand, so dass die Gegend ein ganzes Jahrhundert hindurch und noch heut von unseren Touristen besucht wird, die wir etwas selbstgefällig die „Elite" nennen wollen. Diese Gegend erreichen wir heut auf der Fahrt über Teschen, an den rauchenden Schornsteinen von Trzinietz vorbei, dann durch das lieblich eingebettet liegende Städtchen Jablunkau, bis wir in Mosty, wo sich die Hänge der Skalka und des Polom herabsenken und das Tal mit dem in unserer Plesser Geschichte ja nicht unbekannten Jablunkauer Pass abriegeln, die Höhe im Tunnel durchschneiden und nun der Zug in das tälerdurchzogene Bergland der Slowakei einfährt. Cadza ist die erste Stadt, die wir durchfahren, dann kommen wir nach Sillein, wo die braunen Fluten der Waag den strahlenden Sonnenschein widerspiegeln. Die Waag aufwärts führt uns der Zug an der malerischen Strecno-Ruine vorbei, durch einen Engpass, in jenen weiten Gebirgskessel, der von den zerrissenen Kämmen der Hohen Fatra, den hochgebuchtene Bergkuppen der Fatra, bis von jenen schon verschwimmenden Bergzügen der Liptauer Alpen umschlossen wird, dem slowakischen Gärtchen, in dem das slowakische Leipzig Turocz-St.-Martin liegt. Wir setzen die Bahnfahrt durch Suczany fort, in dem das Geschlecht derer von Revaj ansässig ist, aus derem Geblüt einer sein junges Leben unter den Säbelhieben fridrizianischer Husaren in der Stadt Pless aushauchen musste, dann an dem malerisch-romantischen Waagdurchbruch vorbei bis Kralowan, wo sich die grünen Fluten der sagenumwobenen Arva mit der braunen Waag vermählen. Hier halten wir. — Was sagt der Philosoph Benesch von dem Lande, das wir eben durchfuhren?: „Der Slowake ist bereits der Beginn des Ostens. Der Slowake nähert sich viel mehr dem Osten. Ich selbst stamme aus dem westlichen Böhmen, aus einer an Deutschland grenzenden Gegend. Ich bin in dieser Hinsicht ein typischer Tscheche, rationalisierend u. rationalistisch, intellektuallistisch. Aber es ist ziemlich merkwürdig, zu sehen, wie sehr in diesen fünfzehn Jahren der nationalen Unifikation der Slowaken mit den Tschechen die gleiche Entwicklung bei den Slowaken sich im

Gespräche mit Goethe.

„Auch können wir dem Vaterlande nicht alle auf gleiche Weise dienen, sondern jeder tut sein Bestes, je nachdem es ihm Gott gegeben. Ich habe es mir ein halbes Jahrhundert lang sauer genug werden lassen. Ich kann nur sagen, ich habe in Dingen, die die Natur mir zum Tagewerk bestimmt, mir Tag und Nacht keine Ruhe gelassen und mir keine Erholung gegönnt, sondern immer gestrebt und geforscht und getan, so gut und soviel ich konnte. Wenn jeder von sich dasselbe sagen kann, so wird es um alles gut stehen. Ich weiß recht gut, ich bin vielen ein Dorn im Auge, sie wären mich alle sehr gern los; und da man an meinem Talent nicht rühren kann, so will man an meinen Charakter. Bald soll ich stolz sein, bald egoistisch, bald voller Neid gegen junge Talente, bald in Sinnenlust versunken, bald ohne Christentum und nun endlich gar ohne Liebe zu meinem Vaterlande und meinen lieben Deutschen. — Sie kennen mich nun seit Jahren hinlänglich und fühlen, was an alle dem Gerade ist. Wollen Sie aber wissen, was ich gelitten habe, so lesen Sie meine, Xenien', und es wird Ihnen aus meinen Gegenwirkungen klar werden, womit man mir abwechselnd das Leben zu verbittern gesucht hat."

Politische Uebersicht.

Ein' feste Burg ist unser Gott.

Berlin. Aus allen Gegenden des Deutschen Reiches kommen Nachrichten über **Verhaftungen und Misshandlungen von Geistlichen,** von denen eine ganze Anzahl bereits in die Konzentrationslager gebracht worden sind. Eine Anzahl Gotteshäuser in Berlin sind polizeilich geschlossen. Um so fester schart sich das Kirchenvolk beider Konfessionen um seine Priester. Der „Pfarrernotbund", dem schon mehr als 7000 Geistliche angehören, hat ultimativ den Rücktritt des Reichsbischofs verlangt. In dem Aufruf des Pfarrernotbundes heisst es:

„Wir stellen fest: Schrift und Bekenntnis der Kirche sind aufs ernste bedroht, Bischöfe und Träger hoher Aemter in unserer Kirche, die im Widerstand gegen das in der Kirche eindringende Heidentum offenkundig versagt haben, und Bischöfe, die von ihren Pfarrern und Kirchengliedern öffentlich der Irrlehre angeklagt worden sind, sind unverändert im Amt. Bedrohung und Bedrückung derer, die eine Befriedung der Kirche fordern, schreiten fort und nehmen schärfste Formen an. Wir erheben vor Gott und dieser christlichen Gemeinde Anklage dahin, dass der Reichsbischof ernstlich denen Gewalt androht, die um ihres Gewissens und der Gemeinde willen, zu der gegenwärtigen Not der Kirche nicht schweigen können, und dass er ausserdem bekenntniswidrige Gesetze in Kraft setzt. Wenn wir uns seiner Verordnung widersetzen, so handeln wir dem Bekenntnis gemäss."

Der Aufruf schliesst mit den Apostelworten: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen!" Alle Kirchen sind voll von begeisterten Gläubigen, die bedingungslos hinter ihren Pfarrern stehen.

Die Christenverfolgung beginnt.

Berlin. Die im Pfarrernotbund zusammengeschlossenen protestantischen Geistlichen, die sich dem Totalitätsanspruch des Staates auf kirchlichem Gebiet widersetzt haben, unterstehen jetzt sämtlich als „reaktionäre Staatsfeinde" der Aufsicht der geheimen Staatspolizei.

Daraufhin haben in verschiedenen Städten Hausdurchsuchungen und Verhaftungen evangelischer Geistlicher stattgefunden. Auch die Wohnung des Obmanns des Pfarrernotbundes Niemöller, der bekanntlich ein vielfach ausgezeichneter U-Boot-Offizier ist, wurde durchsucht und Niemöller einem Verhör unterzogen. Die Meldung bezeichnet die neuerliche heftige Verschärfung der Krise, in die der deutsche Protestantismus geraten ist. Die Kreise um den Reichsbischof Müller, der weder als Theolog, noch wegen seiner Führerbegabung, sondern wegen seiner längeren Zugehörigkeit zur NSDAP auf seinen Posten berufen wurde, greifen jetzt zu Gewaltmitteln gegen die kirchentreue Opposition; dem Pfarrernotbund gehören heute schon sechstausend evangelische Pfarrer und Vikare an. Ihr Führer ist Niemöller, der U-Boot-Führer aus dem Weltkriege, der Müller gesagt haben soll, dass er nur zweimal in seinem Leben den Gehorsam verweigerte: Einmal als er sein U-Boot nach Scapa Flow abliefern sollte und das zweitemal, als er den „Richtlinien" des Reichsbischofs nicht folgte. Hindenburgs Freund, Dr. Richter, steht ebenfalls auf seiten der Opposition.

Der Kardinal probiert's einmal.

Berlin. Unter dem Titel „Der Kardinal probiert's einmal" richtet das von Graf Reventlow herausgegebene nationalsozialistische Organ der Deutschen (achristlichen Glaubensbewegung „Reichswart" einen sehr scharfen Angriff auf Kar-

gleichen Sinne fortsetzt; wir haben sie nahezu verwestlicht binnen dreissig Jahren wird dies vollendet sein. In gewissem Masse sind sie empfänglicher als die Tschechen. Sie haben einen impulsiveren, sentimentaleren, leidenschaftlicheren künstlerischen Charakter der uns regeneriert." Wir möchten, nun um die Darstellung Dr. Benesch's zu illustrieren, einmal die Eindrücke der Bergwanderer auffrischen. Von denen, die im Böhmerland gewandert sind, mögen die Uebergänge noch krasser empfunden werden, als von jenen, die aus den West-Beskiden mit ihren offenen lieblichen Tälern und ihren Menschen, die sehr geradeaus in die Welt zu sehen verstehen, in die slowakischen Berge kommen. Es ist ein Wechsel wie vom Tanzsaal in die Kirche. Die Sentimentalität der Landschaft ist nicht zu übersehen und man hat Mühe dem Zauber dieser Empfindung nicht vollständig zu erliegen. Vielleicht bedarf es auch bei solchen Eindrücken einer Reihe von Glücksumständen, die „in einem günstigen Gebiet Früchte" tragen müssen, wenn, wie es dem Schreiber dieser Zeilen erging, ihn in einer lauen Sommernacht auf dem Kamme der Racza, die schwermütige Mollweise eines slowakischen Hirtenliedes in den Bann der Landschaft schlug und diese schlichte Melodie immer wiederkehrend, auf den Steilkämmen der Fatra und in dem gesegneten Berglande des Arva-Varalia'er Komitates, in den pseudo-künstlerischen Weisen der musizierenden Zigeuner, den mystischen Zauber erneuerte.

Und wie das Land, so sind auch die Menschen. An einem Vorabend des Pfingstfestes durften wir in dem Kriwan-Kessel, den man durch die malerische Vratna-Klamm betritt und den der zerrissene Kegel des Rossudec so charakteristisch macht, das Bergvolk bei einem nächtlichen Treiben beobachten, dass es uns schien, die Hexen vom Blocksberg hätten sich auf ihren Besenstielen in dieser Gegend herabgelassen, um eine slawische Romanze aufzuführen. Nur mit etwas gemischten Gefühlen wird man davon Kenntnis nehmen, dass die Slowaken auf dem Wege sind sich zu verwestlichen und Dr. Benesch sagt, „in nahezu dreissig Jahren wird dies vollendet sein." Wenn der rationalisierende Einfluss der Tschechen, die „technische Zivilisation", von der auch Dr. Benesch spricht, in etwas krassen Uebergängen bewirkt, dass in der Kubiner Gegend, wo der Choc wie ein Wächter der Ursprünglichkeit in der Landschaft steht, die sehr rationalistischen Vierecke von Militärkasernen aus der Erde wachsen und am Eingange des wundervollen Arva-Tales ein nüchterner Steinbruch die „technische Zivilisation" verkörpert, dann möchte man den Tschechen zurufen: übertreibt es nicht; es fände sonst der schwermütige Hirtenknabe keinen Platz mehr, wo er die Pilger aus der Zivilisation in das mystische Reich der Hörselberge einfangen könnte.

Nun aber fahren wir im Eilzug weiter und schliessen die Augen auf unser, ach, so unpolitischen Reise, denn sonst würde aus dem, was wir noch zu sehen bekämen ein ganzes Buch und eilen zu, dass wir so rasch als möglich einen Aussichtspunkt auf den zackigen Spitzen der Hohen Tatra erreichen, von wo aus wir hinübersehen, in die nach dem Norden zu abfallende Ebene. Unser Fremdenführer ist der Philosoph Benesch und sagt: „Ebenso sind wir im Vergleich zu den manchmal ein wenig phantastischen und romantischen Polen in dieser Hinsicht mehr realistisch". Wir aber drücken nun dem Philosophen abschiednehmend die Hand und sagen: „Nun sei bedankt, mein lieber Schwan!", wir sind jetzt in der realistischen Wirklichkeit, denn wir kennen uns bereits. Die Romantik haben wir manchmal unromantisch zu fühlen bekommen, aber wir wären Schelme, gestünden wir nicht ein, dass uns im „germanischen Kollektivismus oder Herdengeist und dem Mystizismus der Massen" eine reichliche Dosis „anarchischer Individualismus aller Slawen" nötig wäre. „Blut ist ein ganz besonderer Saft", aber wer eine prickelnde Bowle im Freundeskreise, angeregt vom Zauber schöner Frauen kosten will, der muss schon mischen. Das wäre eine „Kleine Rassenkunde für das deutsche Volk", eine „Fröhliche Wissenschaft" und darum sollte sich der Dichter mit dem Philosophen auf das Feld der Politik begeben, denn unser alter Erdteil hat nichts so sehr zu seiner Regeneration notwendig, wie viel Frohsinn und viel Geistigkeit, um Verstehen und Verständnis zu wecken. Das ist das Ergebnis der unpolitischen Reise.

---

dinal Faulhaber. Der Münchener Kirchenfürst hatte in seiner Silvesterpredigt warnend seine Stimme gegen die nordisch-germanische Religionsbewegung erhoben. Der Kardinal legte die Bedeutung des Christentums für das Germanentum dar und stellte fest, dass „das deutsche Volk entweder christlich sein oder nicht sein wird. Ein Abfall vom Christentum, ein Rückfall in das Heidentum wäre der Anfang vom Ende des deutschen Volkes".

In dieser Grundthese des Kardinals sieht die nationalsozislistische Wochenschrift einen „klerikalen Uebergriff in die Angelegenheiten des Staates." Die ADG (Arbeitsgemeinschaft der deutschen Glaubensbewegung) stehe grundsätzlich auf dem Standpunkte, „dass die volksgenössische Solidarität durch religiöse Auseinandersetzungen nie berührt werden dürfe". Demgegenüber lehre die Geschichte, „dass die christliche Kirche in Deutschland ein Element der Zwietracht und des Hasses unter den Volksgenossen war und dass das erfolgreiche Bestreben der römischen Kirche immer gewesen ist, die Deutschen gegeneinander zu hetzen". Heute drohe Faulhaber für den Fall, dass der Staat die ADG. nicht mit Feuer und Schwert ausrotte, mit dem Bürgerkrieg. „Der Kardinal droht politisch: das deutsche Volk werde untergehen, wenn es nicht mehr christlich wäre . . . Er bekennt sich hiermit indirekt, aber vollkommen klar zur Politik der aufgelösten beiden Parteien: Zentrum und Bayrische Volkspartei. Es ergibt sich also: diese und andere Bemerkungen in der Predigt bedeuten eine Verletzung des Konkordates, des Artikels, der den Geistlichen jede Einmischung in das Politische verbietet. Im deutschen Staat aber ist alles Politische, was nicht die politische Anschauung des Staates bedeutet, Parteipolitik . . . Das gehört nicht zur Seelsorge, nicht in den kirchlichen Pflichtenkreis, sondern ist eine volkszersetzende Propaganda, letzten Endes parteipolitischer Art".

Zu diesem Schlusse kommt das Blatt, weil es die Auffassung vertritt, dass „Stellungnahme zur Deutschen Glaubensbewegung lediglich Sache des deutschen Staates ist. Wenn ein römischer Priester hier in das Gebiet des Staates einzubrechen versucht, wie der Kardinal Faulhaber, der verletzt das Konkordat". Die Silvesterpredigt bedeute somit einen doppelten Konkordatsbruch und eine „unerhörte Aktion des Kardinals Faulhaber, die auch offen auf Verhetzung der deutschen Volksgenossen ausgeht".

Dieser schärfste Angriff, der bisher in der Presse gegen einen katholischen Bischof zu lesen war, schliesst mit der Feststellung, dass Kardinal Faulhaber durch seine Silvesterpredigt das Jahr 1934 in das Zeichen des Kampfes mit der deutschen Glaubensbewegung gestellt habe.

Heidnische Propaganda.

Berlin. Im „Reichsboten" macht Dr. Siegfried Scharfe die evangelische Oeffentlichkeit auf gewisse von den Sendern der „Mirag" verbreitete Vorträge aufmerksam, deren Eigenart gerade von der Kirche erkannt werden müsse: „Wenn von der Edda zu Nietzsche eine Verbindungslinie gezogen wird, dann wird auf diese Weise schon angedeutet, wohin die Reise geht." In der Ankündigung eines derartigen Vortrages heisst es im Pressedienst: „Der Nationalsozialismus ist über die inneren Kirchenkämpfe, die die Oeffentlichkeit

---

Chadshi Murat

Roman aus den Kämpfen im Kaukasus

von Leo M. Tolstoi.

(16. Fortsetzung)

Dort wurde Awdejew im gemeinsamen Krankensaal in eine der leeren Kojen gebettet. Im Lazarett waren vier Kranke: ein Typhuskranker, der sich im Fieber hin und her warf; ein anderer Fieberkranker, der bleich und mit dunklen Ringen um den Augen in Erwartung eines neuen Anfalls beständig gähnte, und noch zwei Patienten, die bei einem Ueberfall vor drei Wochen verwundet waren, der eine an der Hand (der ging umher), und der andere am Bein (der lag in der Koje). Man umringte den Neuangekommenen und die Träger und bestürmte sie mit Fragen.

„Bisweilen fliegen die Kugeln hageldicht, und niemand wird getroffen. Dieses Mal sind vielleicht fünf Schüsse abgegeben worden und dabei ein Treffer," erzählte einer der Träger.

„Wem es bestimmt ist . . ."

„O weh!" ächzte Awdejew, den Schmerz nach Kräften verbeissend, als man ihn auf die Pritsche legte. Als das geschehen war, runzelte er die Brauen und stöhnte nicht mehr, bewegte aber unablässig die Füsse. Er hielt die Hände auf der Wunde und starrte vor sich hin. Als der Arzt kam, befahl er, den Verwundeten umzudrehen, um nachsehen zu können, ob die Kugel hinten wieder hinausgegangen sei.

„Was ist denn das?" fragte der Arzt, indem er auf viele grosse kreuzweis über den Rücken und das Gesäss laufende weisse Narben deutete.

„Die sind alt, Herr Doktor," stöhnte Awdejew. Diese weissen Narben rührten von der Strafe für das vertrunkene Geld her. Awdejew war damals zu Spiessruten verurteilt worden.

Der Verwundete wurde wieder umgedreht und der Doktor suchte lange mit der Sonde in seinem Leib herum, bis er die Kugel fand, die aber nicht entfernt werden konnte. Nachdem er die Wunde verbunden und ein Pflaster darauf geklebt hatte, entfernte sich der Doktor. Während die Wunde sondiert und verbunden wurde, lag Awdejew mit zusammengepressten Zähnen und geschlossenen Augen da. Als der Doktor fort war, öffnete er die Augen und blickte erstaunt um sich. Sein Blick ruhte auf dem anderen Kranken und dem Feldscher; er schien sie aber nicht zu erkennen, sondern sah etwas anderes, das ihn in Erstaunen setzte.

Dann kamen Awdejews Kameraden, Panow und Seregin. Awdejew lag immer noch unbeweglich da und blickte erstaunt vor sich hin. Lange Zeit erkannte er die Kameraden nicht, obgleich seine Blicke gerade auf sie gerichtet waren.

„Hast du nicht zu Hause etwas zu bestellen, Peter?" fragte Panow.

Awdejew starrte ihn an und gab keine Antwort.

„Ob du zu Hause etwas zu bestellen hast, frage ich." wiederholte Panow, seine kalte breite knochige Hand ergreifend.

Da kam Awdejew zu sich. „Ach, Antonitsch!"

„Ja da bin ich. Willst du einen Gruss nach Hause schicken? Seregin schreibt."

„Seregin," sagte Awdejew, mit Mühe die Augen auf ihn richtend, „du schreibst? Also schreib: Euer Sohn Peter wünscht Euch langes Leben . . . War neidisch . . . auf den Bruder . . . Ich hab' dir das neulich gesagt. Aber jetzt . . . bin ich froh . . . Soll glücklich leben . . . Das gebe Gott. So schreib."

Nachdem er das gesagt, schwieg er lange, die Augen auf Panow gerichtet.

„Hat sich die Pfeife gefunden?" fragte er plötzlich.

Panow antwortete nicht.

„Die Pfeife, die Pfeife . . . hat sie sich gefunden?" wiederholte Awdejew.

„Die war in der Tasche."

„So so . . . Nun gebt mir ein . . . Licht, ich werde gleich . . . sterben", sagte Awdejew.

In diesem Augenblick trat Poltorazki ein, um sich nach seinem Soldaten zu erkundigen.

„Na, Freund, wie geht's? Schlecht?"

Awdejew schloss die Augen und schüttelte den Kopf. Sein Gesicht war blass und streng. Er gab keine Antwort, sondern wiederholte nur, zu Panow gewandt: „Gib mir ein Licht, ich sterbe,"

Man gab ihm ein Licht in die Hand, aber seine Finger schlossen sich nicht. So legte man es zwischen die Finger und hielt es fest. Poltorazki ging fort. Fünf Minuten später legte der Feldscher sein Ohr an Awdejews Herz und sagte dann, er lebe nicht mehr.

In dem Rapport, der nach Tiflis gesandt wurde, fand Awdejews Tod in folgendem Zusammenhang Erwähnung: „Am 23. November zogen zwei Rotten des Kurinschen Regiments zum Holzfällen aus. Am hellen Tage unternahm eine starke feindliche Abteilung einen Angriff auf die Mannschaften. Die Postenkette kam ins Weichen, aber da ging die zweite Rotte mit gefälltem Bajonett zum Sturm vor und warf die Bergbewohner zurück. Diesseitiger Verlust: zwei Leichtverwundete, ein Toter. Der Feind verlor gegen hundert Tote und Verwundete."

(Fortsetzung folgt.)

kaum noch interessieren, **einfach hinweggegangen,** weniger, weil die politischen Ereignisse das Interesse an Glaubenssachen zurückdrängen oder weil die zersplitterte evangelische zu einer Landeskirche als Gegenbild zum Katholizismus zusammengeschweisst wurde, sondern weil **mit dem Nationalsozialismus endlich das arteigene Weltbild des völkisch-heldischen das Jenseitsideal der vergangenen Zeit ablöst.** Es geht also diesmal tatsächlich um den deutschen Glauben selbst, und die Kirchenkämpfe unserer Tage sind Dekadenzerscheinungen der christlichen Lebensauffassung. Allzu lange hat sieh den uns blutmässig selbstverständlichen Glauben zu unterdrücken versucht, was mutig und ehrlich gut ist. Nun findet sie die Besten in Gegnerschaft. Und ein neuer Glaube hebt sein deutsches Haupt."

Die soziale Reaktion.

Berlin. Mit dem Inkrafttreten des neuen Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit, werden 11 sozialrechtliche Gesetze ausser Kraft gesetzt, darunter solche von grundlegender Bedeutung, wie **das Betriebsrätegesetz, die Tarifvertragsordnung, die Schlichtungsverordnung und die Stillegungsverordnung.** Die Grundlage der neuen Sozialverfassung ist der Betrieb. Dessen Führer ist der Unternehmer. Er entscheidet in allen Angelegenheiten des Betriebes. Zur sozialpolitischen Beratung wird ein Vertrauensrat gewählt, dem der **Unternehmer als Vorsitzender** angehört. Gegen Entscheidungen des Unternehmers kann der Treuhänder der Arbeit angerufen werden. Im Kündigungsverfahren ist die Neuordnung getroffen, auf Widerruf der Kündigung zu klagen, wenn diese unbillig hart und nicht durch die Verhältnisse des Betriebes bedingt ist.

Mehr Wahrheit und weniger Propaganda notwendig.

Berlin. In der Rede des Reichs-Propagandaministers Dr. Goebbels, vor der Deutschen Arbeitsfront, ist der Passus: **„Wir wissen, dass es uns nicht gelungen ist, die soziale Not aus Deutschland zu beseitigen, wir wissen, dass es in Deutschland Millionen Menschen gibt, die dem schwersten sozialen Elend preisgegeben sind,"** bemerkenswert, weil er genau das Gegenteil des Eindruckes besagt, den die Propaganda erwecken will, als wäre im Reiche alles rosig und glänzend. Wir brauchen hier nur an das Wort des Generaldirektors Bernhardi im Berg- und Hüttenmann in Gleiwitz zu erinnern, wonach es **gegen schlechte Zeiten ein radikales Mittel gibt, nämlich „gegenseitige Offenheit und Ehrlichkeit",** um festzustellen, dass dem deutschen Ansehen mehr gedient ist, die Dinge zu sehen, wie sie sind, als wie sie scheinen. Wie ausserordentlich schwer die Not ist, von der Einzelne betroffen werden, sollen nachstehende Abschriften von Lohnabrechnungen eines städtischen Arbeiters beweisen. Die Lohnabrechnung vom 4. November 1933 zeigt einen Lohn von 32 Mark; von dieser Summe wird für alle möglichen Beiträge der Betrag von 7,97 Mark abgezogen, so dass dem Mann nur noch 24,63 Mark verbleiben. Am 18. November wurden ihm bereits 15,27 Mark abgezogen, sodass ihm nur noch 16,73 Mark verblieben. Und das ist ein gutbezahlter städtischer Arbeiter. Da hat ein Mann zwei Tage gearbeitet und laut Lohnabrechnung 10,66 Mark verdient. Die Abzüge aber betragen 5,16 Mark, so dass der Mann nur noch 5,50 Mark ausgezahlt bekommt. Diese Beträge sind zu einem Teil sogenannte „freiwillige" Opfer, aber wer gegen die Abzüge Einspruch erhebt, fliegt aus der Arbeit, bekommt keine Unterstützung und wird nicht mehr eingestellt. Wie wenig man des schrecklichen Elends bisher Herr geworden ist, zeugen die unaufhörlichen Sammlungen, die in allen Cafés, Restaurants und in den Wohnhäusern selbst von SA.- und SS.-Leuten in Uniform vorgenommen werden. Sie sind zu einer wahren Plage für die Bevölkerung geworden, die nicht wagen kann, sich solchen „freiwilligen Spenden" zu entziehen. Auch ausserhalb Deutschlands Wohnende erfahren von der grossen Not im Reiche aus den Poststempeln der Briefe mit ihren Hilferufen an die Oeffentlichkeit. Bald heisst es auf diesen Stempeln: „Bekämpft die Arbeitsnot!", bald wieder: „Gebt für die Winterhilfe! Helft!" Wir im polnischen Oberschlesien haben es doppelt notwendig bei der Wahrheit zu bleiben, damit uns nicht einmal die Bevölkerung den Vorwurf macht, dass w i r es waren, die wieder die Korfanty'sche Kuh aus dem Stalle gezogen haben.

Aus Pleß und Umgegend

„Haben Sie schon gehört?"

„Haben Sie schon gehört?: der Block hat vom Wojewoden 10 000 zl für eine neue Zeitung bekommen." „Ach, nee — so ein gemeiner Mensch!" — „Und erst der Senator Dr. Pant, hat vom Dollfuss 20 000 zl bekommen." — „Wo haben Sie denn das gehört?" — „In der Eisenbahn hat's einer im Nebenabteil erzählt."

Solche Gespräche werden heut von sonst ernst zu nehmenden Leuten geführt.

Alle die Weisesten aller Zeiten
Lächeln und winken und stimmen mit ein:
Thöricht, auf Bess'rung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!
— — sagt Vater Goethe.

Evangelischer Männer- und Jünglingsverein Pless. Der Männer- und Jünglingsverein hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, sein Winterfest am Sonntag, den 4. Februar, abzuhalten.

Evangelische Frauenhilfe. Am Donnerstag, den 25. Januar, versammeln sich die Mitglieder der Evangel. Frauenhilfe, nachmittags, um 4 Uhr, im Speisezimmer des Plesser Hof.

„Der Vetter aus Dingsda". Es ist eine missliche Sache über eine Aufführung etwas sagen zu müssen, die dem Niveau des in früheren Jahren von der Deutschen Theatergemeinde Gebotenen so wenig entsprochen hat. Da wir aber jetzt nicht mehr verwöhnt und froh sind, das uns überhaupt etwas geboten wird, nahm das Publikum die Aufführung dankbar an und quittierte beifallsfreudig mit vielem Applaus. Ein grosser Aufwand wurde im Orchester getrieben, das mitunter die Spieler vollkommen übertönte. Das Spiel selbst war flott und wir stellen wohl keine grossen Ansprüche, wenn wir sagen, dass wir mehr Charme und mehr Kunst erwartet haben. Jedoch, wir haben uns unterhalten und das will heutzutage sehr viel heissen.

Schützengilde Pless. Die Damen der Schützengilde veranstalten am Sonntag, den 28. Januar im Lokale Gorski, dem Gericht gegenüber, einen Familien-Kaffee verbunden mit Konzert. Die Veranstaltung beginnt nachmittags um 4 Uhr.

Um die Abgabe der Einkommensteuererklärung. Durch eine Verordnung des Finanzministeriums vom 3. Januar 1934 ist der Termin der Abgabe von Einkommensteuererklärungen physischer Personen für das Steuerjahr 1933 vom 1. März auf den 1. Mai d. Js. verschoben worden.

Gottesdienstordnung.

Katholische Gemeinde.

Sonntag, 21. Januar, 6,30 Uhr: stille hl. Messe; 7,30 Uhr: poln. Amt mit Segen und poln. Predigt; 9 Uhr: deutsche Predigt und Amt für Johannes Hanussek und sein Sohn Johann; 10,30 Uhr: poln. Predigt und Amt mit Segen.

Evangelische Gemeinde.

Sonntag, 21. Januar, 10 Uhr: deutscher Gottesdienst; 2 Uhr: poln. Gottesdienst.

Jüdische Gemeinde.

Sabbath, den 20. Januar, 10 Uhr: Hauptandacht, Wochenabschnitt Bo; 15,30 Uhr: Jugendandacht; 17,05 Uhr: Sabbath-Ausgang.

Verantwortlich für den Gesamtinhalt Walter Block, Pszczyna. Druck und Verlag: „Anzeiger für den Kreis Pleß, Sp. z ogr. odp.", Pszczyna, ul. Piastowska 1

Unruhige Zeiten.

Kriegerische Ereignisse an den Grenzen Oberschlesiens zur Zeit der Uebernahme der polnischen Krone durch Friedrich August II., Kurfürst von Sachsen.

Von Georg Büchs.

(10. Fortsetzung.)

„Herr Graf von Promnitz! Wie aus den Berichten meines Generalmajors Baron von Löwenthal, der sich in Krakau befindet, hervorgeht, scheint es, dass die Zahl der Kranken sich von Tag zu Tag vermehrt und dass sie dort niemals wiederhergestellt werden können. Ich habe den Entschluss gefasst, sie mit einer Begleitung Euer Gnaden nach Pless zu schicken, desgleichen diejenigen Kranken, die sich bei der Abteilung befinden, die mein Generallieutenant Diemar befehligt. Sie werden mir die Freude machen, sie gut aufzunehmen und schnellstens anzuordnen, dass man ihnen Quartiere zuweist und dass man sie mit Lebensmitteln versehe für das laufende Geld, das sie bezahlen werden. Ich werde auch denjenigen Ihrer Untertanen eine Vergünstigung zukommen lassen, die sie in ihren Häusern aufnehmen werden. Ich würde mich freuen, wenn Sie Ihren Rat bezüglich dieses Entschlusses sowohl meinem Generallieutenant Diemar, der sich ganz nahe von Ihren Besitzungen aufhält, als auch meinem Kommandanten in Krakau, Baron von Löwenthal, übermitteln würden. Daraufhin bitte ich Gott, dass er Sie Herr Graf von Promnitz, unter seinen heiligen und ehrwürdigen Schutz nehme.

Geschrieben zu Dresden, 2. Mai 1734.

August, König."

Der sächsische Minister schreibt an den Grafen:

„Dresden, 2. Mai 1734.

Mein Herr!

Da ich die Ehre habe, an Euer Hochwohlgeboren, folgenden Brief Unseres gnädigen Herrn zu richten, beschwöre ich Sie, sobald als möglich einige Sendboten sowohl an Herrn Generallieutenant Diemer als an Generalmajor von Löwenthal nach Krakau zu senden und die erforderlichen Anordnungen zwecks guter Aufnahme unserer armen kranken Soldaten zu treffen. Euer Hochw. können versichert sein, dass Sie durch dieses Liebeswerk dem König eine grosse Freude machen werden. Und ich verbleibe

mit vollkommener Hochachtung
Euer Exzellenz
sehr ergebener und sehr gehorsamer Diener
Brühl."

Das Original ist in französischer Sprache.

6. 5. 1734.

Frankhen an den Grafen.

„Nächstdem berichte gehorsamst, dass der Herr General Lieutenant Diemar aufs neue einen Kapitän, einen Lieutenant und einen Fähnrich gestrigen Tages anhero expediert und mittels eines an mich gestellten Schreibens vermelden lassen, wie er den 8. und 9. hujus die erkrankte Mannschaft anhero zu überschicken willens sei. Nachdem aber vom Königlichen Oberamte auf meinen Bericht diesertwegen noch keine Resolution erfolget ist, über dieses aber an dem hiesigen Salzversilberer die Nachricht von Tarnowitz eingelaufen, dass in Pitschen durch die daselbst befindliche sächsische kranke Miliz eine ansteckende Krankheit dergestalt eingerissen, dass bereits in ermeldtem Städtlein sieben Häuser gesperrt sein sollen, wodurch die hiesige Bürgerschaft in eine solche Furcht gesetzet worden, dass sie keine dergleichen kranke sächsische Mannschaft rezipieren wollen . . ." Dem General sei die Antwort erteilt, man müsse erst die Antwort des Oberamtes abwarten.

6. 5. 1734. Breslauer Oberamt.

Das Breslauer Oberamt gestattet nicht, dass die kranken sächsischen Truppen nach Schlesien kommen. Kleinpolen sei von den Stanislaischen verlassen, man habe in Kleinpolen genug Platz, die Krakau dort unterzubringen.

13. 5. 1734. Frankhen an den Grafen.

Diemar beabsichtige in der Herrschaft 16—18 000 Mann unterzubringen. Ebenso 200 Pferde. Die Herrschaft könne höchstens 600 Mann aufnehmen. Aus Pitschen sei die Nachricht gekommen, dass „alldar Pfarrer, Doktor Barbierer, Hauswirte und ganze Familien abgestorben wären."

16. 5. 1734.

„Wegen der erkrankten sächsischen Mannschaft äussert sich die Gefahr von Tage zu Tage immer grösser erscheint also gar nicht ratsam, gedachte Mannschaft ins Land aufzunehmen. Die hiesigen Bürger und Bauern würden auch lieber Haus und Hof verlassen, als bei der nunmehro von der Stadt Pitschen so gefährlich erschollenen Nachricht sich in grösste Gefahr stürzen."

20. 5. 1734.

Die kranke Mannschaft des Diemar soll 18 000 Mann stark sein. Diemar hoffe immer noch auf die Genehmigung des Oberamtes. Er bittet um 200 vierspännige Wagen „derer er sich vielleicht bis Danzig zu bedienen willens ist." Er bittet ferner um 8000 Scheffel Haber und 1600 Scheffel Korn.

(Fortsetzung folgt.)

MÄRCHENBÜCHER
BILDERBÜCHER
MALBÜCHER
KNABEN- UND
MÄDCHENBÜCHER

Reichhaltige Auswahl. - Billigste Preise.

Anzeiger für den Kreis Pless

Geschäftslokal

mit angrenzender Wohnung

ist per sofort zu verpachten und zu beziehen.

Näheres zu erfragen bei

Kaufmann JOH. MEYER.

Das Herren-Journal

Eine Zeitschrift für Mode, Gesellschaft und die angenehmen Dinge des Lebens

Anzeiger für den Kreis Pless.

Praktische Damen- und Kindermoden

Frauenfleiß
Deutsche Modenzeitung
Der Bazar
Die elegante Mode
Frauenspiegel
Mode und Heim
Fürs Haus

Anzeiger für den Kreis Pleß

Demnächst erscheint:

Deutschland und Polen

Beiträge zu ihren geschichtlichen Beziehungen.

Herausgegeben von ALBERT BRACKMANN
279 Seiten, 17 Abbildungen auf Tafeln, 8 Karten,
Leinen, Preis ca **13,20 zł.** bei uns zu beziehen:

Anzeiger für den Kreis Pless.

Amateur-Alben

von der einfachsten bis elegantesten Ausführung in verschiedenen Preislagen erhalten Sie im **Anzeiger für den Kreis Pless.**

Ein geschicktes, kräftiges

Arbeitsmädchen

wird gesucht.

Wo? sagt die Geschäftsst. d. Bl

Erstklassiges

Geschäftshaus

in **Pszczyna** (Ring)

zu verkaufen.

Angebote erbeten an die Geschäftsstelle des Pleßer Anzeigers

—— Soeben erschienen: ——

G. C. Heer

An heil. Wassern

Roman aus dem schweizerischen Hochgebirge.

Leineneinband nur 6,25 zł.

Zu haben im

Anzeiger für den Kreis Pleß.

BRIKETTS

stückweise, 1 kg schwer . . . . à Stück 4½ gr.
„ 0.800 „ „ . . . . „ „ 4 „

liefert frei Keller

Die Fürstliche Kohlenniederlage
Bahnhof

PAPIER-LAMPEN-SCHIRME

in allen Preislagen erhältlich im **Anzeiger für den Kreis Pleß**

Perfekte

Schneiderin

empfiehlt sich

in und außer Haus

Nähere Auskunft in d. Geschäftsst.

Buch-Kalender 1934

Deutscher Heimatbote in Polen
Evangelischer Volks-Kalender
Regensburger Marien-Kalender
Auerbachs Deutscher Kinder-Kalender

Sämtliche Kalender sind vorrätig

Anzeiger für den Kreis Pleß.